

MARCIE

RENDON

STADT, LAND,

RAUB.

KRIMINAL-

ROMAN

CB|LONGPLAYER

Impressum

eBook-Ausgabe: © CulturBooks Verlag 2020

Gärtnerstr. 122, 20253 Hamburg

Tel. +4940 31108081, info@culturbooks.de

www.culturbooks.de

Alle Rechte vorbehalten

Titel der amerikanischen Originalausgabe

bei Cinco Puntos Press, El Paso:

Girl Gone Missing: A Cash Blackbear Mystery

© 2019 by Marcie R. Rendon

Printausgabe: © Argument Verlag 2020

Lektorat: Else Laudan

Covergestaltung: Magdalena Gadaj

eBook-Herstellung: CulturBooks

Erscheinungsdatum: September 2020

ISBN 978-3-95988-173-9

Über das Buch

Cash studiert. Und sie träumt schlecht. Junge Frau, verfolgt, gejagt, allein auf weiter Flur ... Was zur Hölle soll ihr das sagen? Als eine Collegestudentin spurlos verschwindet, bittet Sheriff Wheaton Cash um Hilfe. Dabei muss sie doch erst mal lernen, sich selbst zu helfen.

»Verdammt, Marcie Rendon hat es wieder getan! Sie hat ein weiteres Buch mit Renee ›Cash‹ Blackbear geschrieben, das unweigerlich zu zwanghaftem Lesen und Nachdenken führt. Ein verflucht gutes Buch.« Deborah Locke, The Circle News

Über die Autorin

Marcie Rendon, Stammesangehörige der Anishinabe White Earth Nation, ist Dichterin, Stückeschreiberin und Performancekünstlerin, engagiert sich als kulturpolitische Aktivistin, kuratiert indigene Künstler/innenförderung, schreibt Sach- und Geschichtsbücher für Kinder, hält Schreibkurse in Gefängnissen ab und unterstützt indianische und mexikanische Nachwuchskunst. Vier ihrer Theaterstücke sind veröffentlicht, und sie ist der kreative Kopf hinter Raving Native Theater, Raving Native Cabaret und Raving Native Radio. Nach ihrem Erstling *Am roten Fluss* ist *Stadt, Land, Raub* ihr zweiter Roman.

Marcie Rendon

Stadt, Land, Raub

Deutsch von Jonas Jakob

CulturBooks Verlag
www.culturbooks.de

*Earl gewidmet
für PTBS-Erfahrungen aus zweiter Hand
& Ray, weil er mehr über 'Nam
und Autos weiß als ich*

Vorbemerkung von Else Laudan

Marcie Rendon bringt eine markante Stimme ins Genre. Ihre Erzählweise, seltsam entschleunigt, changiert mit ganz eigenem Rhythmus zwischen Hardboiled-Krimi, Countryballade und staubtrockenen Truth-Telling über die US-Realität der 1970er Jahre und die vielfältig beraubten Native Americans: beraubt ihres Landes, ihrer Kinder, ihrer Stammesidentität, ihrer sogenannten Bürgerrechte, beraubt ihres Zusammenhalts, ihrer Kultur und Lebensweise. Raub begleitet die Geschichte der Indian Nations seit Jahr und Tag. Und um Raub geht es auch hier.

Im Interview sagte Marcie Rendon zu Tobias Gohlis, der sie über ihren Erstling *Am roten Fluss* befragte: »Meine ursprüngliche Intention war, eine Geschichte über eine junge Frau zu verfassen, die Gedichte schrieb und Lust hatte, Country Western zu singen. Aber da tauchte Cash auf und sagte: No, erzähl die Story auf meine Weise.«

Diese Cash sichert sich hier zum zweiten Mal die Rolle der Erzählerin. Bei Cash erhält der tägliche Trott der ländlichen Arbeitswelt Bedeutung, wirkt fast hypnotisch. Die ungesellige 19-Jährige steht zwischen allen Welten. Die College-Normalitäten weißer Lehrender und Kommilitoninnen irritieren sie. Um diesen ständigen Reiz auszugleichen, muss sie viel Pool spielen. Sie kann stoisch sein und hat doch eine alarmierend kurze Lunte. Nirgends ganz zugehörig, wehrhaft, aber unerfahren, sucht sich ihren eigenen Weg. Koste es, was es wolle.

Auch von Cashes wenigen Weggefährten – Sheriff Wheaton, Sharon, Mo – hoffe ich künftig noch mehr zu lesen. Und erwarte gespannt weitere Romane aus dem Kosmos von Cash Blackbear.

Cash stemmt sich hoch und zum Schlafzimmerfenster raus. Ihr Herz hämmert in ihren Ohren und sie zittert unkontrollierbar. Barfuß rennt sie los, im Zickzack über den feuchten Boden. Ihr Blick schießt nach links und rechts. Sie rennt auf ein gepflügtes Feld zu, in die Richtung, in der die Stadt liegt. Ihr Fuß versinkt in der kalten, nassen Erde der Ackerfurchen. Als sie versucht, den Fuß hochzuziehen, sinkt das vordere Bein noch tiefer ein. Sie wirft sich vorwärts, krallt sich mit bloßen Händen in den Schlamm, hört den schweren, mühsamen Atem der Person, die sie verfolgt. Angst treibt sie aus ihrem Körper raus, sodass sie gleich darauf über sich selbst schwebt. Sie schaut hinter sich, will sehen, wer sie jagt, aber sie erkennt nur einen Umriss, das Gesicht im Dunkeln verborgen. Sie blickt nach unten und sieht sich selbst hilflos im Matsch, eingesunken bis zu den Knien, mit rudernden Armen. Ein paar ihrer langen braunen Haare verheddern sich in ihren Händen, als sie um Halt kämpft.

Doch die Gestalt verändert sich schlagartig: Es ist nicht mehr sie, die da strampelt, keine kleine dunkelhaarige Indianerin, sondern eine blasse, hagere Blonde. Die zu Cash hochguckt und schreit: »Hilf mir!«

Mit diesem sonnigen Bild im Sinn kroch Cash aus dem Bett, zog sich an und fuhr von Fargo zum Moorhead State Campus jenseits der Brücke über den Red River. Sie schlürfte den lauwarmen Kaffee von gestern, der sie durch ihre ersten beiden Kurse bringen sollte, und versuchte sich den Traum aus dem Kopf zu schlagen.

In der einstündigen Pause zwischen Bio und Psycho ging Cash schnurstracks zu ihrem Ranchero, holte ihr Queue hinterm Sitz hervor und schritt über den Campus zur Studentenvereinigung, Richtung Billardsaal.

Es war Zuckerrübenernte im Valley, und Cash fuhr nachmittags und abends Rübenlasten, wenn ihr Stundenplan es zuließ. Zwischen den Seminaren strebte sie zur Campushalle, um Stöße zu üben.

Die Campushalle gewährte rund um die Uhr Zugang zu großen Tischen, kostenlos für Leute mit Studentenausweis. Sie spielte deutlich besser, seit sie aufs College ging. In Bars waren die Pooltische häufig kürzer, um mehr Platz zum Trinken zu lassen. Aber in der Campushalle waren immer Tische in voller Turniergröße frei. Offenbar waren die ländlichen Collegestudenten hier keine Billardhaie. Sie verbrachten mehr Zeit mit Semesterarbeiten und Fachlektüre.

Cash lernte viel am Moorhead State College. Sie hatte schon festgestellt, dass die meisten Mädchen ihres Alters Poolbillard für Sünde hielten, es ging gegen ihre Kirchenerziehung. Im Unterschied zu Cash, die Budweiser trank und immer Bluejeans mit geradem Bein und irgendein sauberes T-Shirt unter ihrer Jeansjacke trug, rauchten etliche von den Studis lieber Gras, als zu trinken. Sie warfen sich in Schlaghosen und hauchdünne Bauernblusen – Hippietracht. Sie redeten davon, Liebe statt Krieg zu machen. Sie gaben einander Peace-Zeichen, wenn sie den grünen Campusrasen überquerten.

Dann waren da noch die College-Macker, Sportskanonen aus siegreichen Kleinstadtmannschaften, jetzt wichtige

Macker mit Stipendium. Zu kurz geraten für die Profiligen, von der sie entdeckt zu werden hofften. Und wer würde hier oben im Red River Valley schon nach ihnen suchen kommen?

Es gab auch die lerneifrigen Pimpfe – als Schüler im heimischen Nest schikaniert, gehänselt oder geächtet, weil sie Einsen in Mathe kriegten, ohne zu mogeln. Die *Macbeth* lasen und Freude daran hatten. Die nach Schulschluss freiwillig länger blieben und Zaubertränke anrührten, im unterfinanzierten Forschungslabor ihrer Highschool, wo der Kapitän des Footballteams und seine Cheerleaderkönigin regierten.

Cash hatte immer 8-Ball-Pool um Geld gespielt, aber hier am College lernte sie auch, gegen die Burschenschaftler 9-Ball zu spielen, das einzige Pool, das denen ihre kostbare Zeit wert war. So blieb sie in Form für die einträglichen Spiele im Casbah – ihrer Stammkneipe – drüben in Fargo, auf der North-Dakota-Seite des Red River.

Sie nahm ihr Queue aus dem Fransen-Lederfutteral, das sie sich vor ein paar Jahren gefertigt hatte. Schraubte die beiden Teile zusammen und rollte es auf dem Filz des Neun-Fuß-Tischs hin und her.

Sie kreidete ihre Queuespitze und stieß an. Begann mit der 1, spielte Kugel für Kugel in numerischer Reihenfolge, versuchte jede über Bande in der gegenüberliegenden Ecktasche zu versenken. Jeder Fehlversuch frustrierte sie.

Sie streckte ihre eins achtundfünfzig lange Gestalt über den Pooltisch, das Queue locker in der Mulde zwischen Daumen und angewinkeltem Zeigefinger.

»Cash, hier bist du!« Cashes Zone war durchbrochen. *Sch-scheiße*. Sie traf die weiße Kugel zu seitlich, schickte sie in Richtung der 11, aber um eine Handbreit dran vorbei. Sie rutschte vom Tisch runter, drehte sich um. Sharon kam die drei Stufen der Campushalle herabgehüpft, dass ihr die extraweite Schlaghose um die Plateauschuhe flatterte. Hippiemädchen.

»Ich hab dich nach Naturkunde überall gesucht. Ich bin so verliebt! Meinst du, er ist verheiratet? Und wenn ja, meinst du, er macht rum? Sind seine Haare nicht super, wie er die so über die Stirn nach hinten streicht? Und dieser Körp... Mann.«

Cash beugte sich vor und zielte erneut auf die 11. »Von wem reden wir?«

»Mr. Danielson.« Sharon hüpfte auf den hohen Hocker, schlug die Beine übereinander und öffnete ihre lange Sweatjacke, die BH-freie Brust gut sichtbar durch die hauchfeine Gaze ihres Indienhemds. »Ab jetzt sitze ich in der ersten Reihe, und zwar so.« Sie warf sich die langen blonden Haare über die Schulter. »*Du* kannst allein in der letzten Reihe bei der Tür hocken. Ich will ganz vorne sein, wo er *alles* von mir sieht.«

»Du spinnst ja.« Cash sah zu, wie die 11 geschmeidig in die hintere linke Tasche glitt. Sie spähte über den Tisch, nahm die 12 ins Visier und kalkulierte den besten Winkel für einen Bandenstoß. »Der Kerl ist uralt.«

»Er ist erst dreißig.«

»Das ist halb tot.«

»Mary Beth sagt, sie hat gehört, dass manche Lehrer fürs Blasen Einser vergeben.«

»Wovon zur Hölle redest du?« Cash stand auf Zehenspitzen, um quer über den Tisch in Position für die 12 zu kommen. Sie lernte auch, dass die Lieblingsthemen der Hippiemädchen am College freie Liebe, Gras und das Beenden des Vietnamkriegs waren.

»Du weißt schon, Blasen, Blowjob, es ihm mit dem Mund machen.«

»Es gibt leichtere Wege zu Einsern.«

»Für dich vielleicht. Musst du überhaupt mal lernen? Der Typ ist so heiß.« Mit übertriebener Geste warf Sharon ihr Haar über die andere Schulter.

»Dachte, du hast 'n Freund.«

»Noch nicht mitgekriegt? *Macht Liebe, nicht Krieg.*« Sharon kicherte.

»Na los, schnapp dir 'n Queue und spiel gegen mich.«

»Klar, du Hai. Das ist doch kein Spielen. Ich soll bloß für dich die Kugeln bewegen.« Aber sie hopste vom Hocker und nahm ein Queue von der Wand, während Cash aufbaute. Wieder mal traf sie beim Break nicht kräftig genug, um eine einzulochen. Sie sah schon, sie musste sich mal ein paar Stunden dafür nehmen, ihren Anstoß zu üben.

»Freie Auswahl«, sagte sie zu Sharon.

Sharon ging um den Tisch herum. »Also ... welche soll ich treffen?«

»Probier's mit der Vollen hier. Streif sie seitlich.« Cash deutete auf eine Stelle an der violetten Kugel. »Streif sie ganz leicht, und sie fällt einfach rein.«

Sharon rammte die weiße Kugel in die violette Volle. Die Kugel plumpste in die Tasche, gefolgt von der Weißen. »Argghhh! Dafür bist du aus der Vorlesung abgehauen? Um Pool zu spielen?«

»Yeah, ich fahr heut Nacht Schicht. Brauchte 'n paar Übungsspiele.« Cash lochte fünf Halbe ein, bevor sie verschoss. »Du hast die Vollen.«

Sharon zielte auf die 7. »Hast du das mit dem verschwundenen Mädchen aus meinem Wohnheim gehört? Paar Leute sagen, vielleicht war sie schwanger und ist heimgefahren. Dann meinte jemand, sie wär in die Citys getrampt, aber sie ist nicht wiedergekommen. Ihre Eltern waren heute früh im Büro vom Rex.«

Cash sah zu, wie Sharon einen Glückstreffer landete, indem sie versehentlich die 7 in einer Seitentasche versenkte. »Nö, nichts von gehört.«

»Klar, du hast ja Sondererlaubnis und musst nicht auf dem Campus wohnen. Ich hasse das Wohnheim. Sperrstunde, Jungsverbot ...« Sharon verfehlte ihren Stoß. »Sie ist mit uns im Naturkundekurs – blond, Minirock, sitzt immer in der vordersten Reihe, weißte? Danielson hat sie

ständig drangenommen. Sie hat dann so den Kopf schief gelegt und die Beine überschlagen, bevor sie die Frage beantwortet hat. Sein Blick war nie bei ihrem Gesicht. Ich wette, sie hat Einser gekriegt. Du bist dran.«

Cash nahm die 10 ins Visier. »Woher ist sie?«

»Wer?«

»Das verschwundene Mädchen, du Knallkopf.«

»Ach so. Shelly?« Sharon klang, als ob sie Cash das fragte.

»Shelly. Die Ortschaft Shelly?«

»Ja. Warum?«

»Nur neugierig.« Cash versenkte drei Kugeln nacheinander und machte sich über Bande an die vierte. Daneben. »Du bist dran.«

»Hey, Cash, hast du Feinde?«, raunte Sharon.

»Nicht, dass ich wüsste, wieso?«

Sharon verdrehte die Augen in Richtung dreier Leute – ein Kerl und zwei Mädchen –, die oben auf den Stufen zum Bereich mit den Pooltischen standen. Dem Aussehen nach mochten sie College-Studenten sein, nur dass sie statt Hippiekluft Jeans ohne Schlag, T-Shirts und Jeansjacken trugen. Genau wie Cash. Eine trug ihr Haar zu zwei Zöpfen geflochten, die vorne auf ihrer Jacke runterhingen, die andere hatte einen Pferdeschwanz. Der Kerl hatte strubbelige Zöpfe, so als hätte er sie schon vor ein paar Tagen geflochten und seitdem nichts damit gemacht. Niemand von ihnen lächelte. Sie blickten eindeutig zu Cash und Sharon rüber.

Cash steckte sich eine Marlboro an. Sie nahm einen langen Zug, bevor sie auf die 8 zielte. Im Augenwinkel sah sie die drei die Stufen runter und auf den Tisch zukommen.

Sie stellten sich hin, schauten zu. Schließlich sagte der Typ: »Einen Vierer? Ich und sie« – er zeigte auf die mit den zwei Zöpfen – »gegen dich und sie.«

Bevor Sharon das »Nein« herausbekam, sagte Cash: »Klar. Bau auf.«

Es wurde ein schweigsames Spiel, eindeutig zwischen Cash und dem Kerl, ihre Partnerinnen verschossen jedes Mal. Sharon war so nervös, dass ihr Queue zitterte, wenn sie stoßen wollte. Cash spielte Katz und Maus – gab nicht wirklich ihr Bestes, ließ ihn aber auch nicht einfach gewinnen –, stieß gerade gut genug, dass er überzeugt blieb, besser zu sein als sie, aber dass sie ganz okay spielte.

Als noch eine Kugel und die 8 übrig waren, fragte er: »Schwarz geht überall oder letzte Tasche?«

»Meinetwegen Schwarz geht überall«, sagte Cash.

Seine Partnerin sagte endlich etwas. »Wo bist du her?«

»Familie aus White Earth. Ich wohn drüben in Fargo.«

»Wie kommt's, dass wir dich bei keinem Treffen indianischer Studenten gesehen haben?«, fragte die mit dem Pferdeschwanz.

»Wusste nicht, dass es so was gibt.«

»Jeden Freitagabend. Bei Mrs. Kills Horses.«

»Potluck – alle bringen was mit«, sagte die mit den Zöpfen und verfehlte die 8.

»Wo ist das?« Cash hatte nicht vor, da hinzugehen.

»Zehnte Avenue 3810«, sagte der Typ. »Sie macht Sloppy Joes, sodass immer was da ist, auch wenn niemand was mitbringt.«

»Und Bier«, sagte Pferdeschwanz. »Wenn du 'n Ausweis hast, bring Bier mit.«

Cash erwog, doch zu kommen. »Zehnte Avenue 3810?«

»Yep«, sagte der Typ, lockte die 8 ein und legte das Queue auf den Tisch. »Wir wollen besprechen, ob wir AIM-Leute aus Minneapolis herholen.«

»AIM?« Sharon sprach zum ersten Mal, seit das Trio aufgetaucht war.

»American Indian Movement.« Die mit den Zöpfen musterte das blonde Hippiemädchen von oben bis unten, stirnrunzelnd, eine Braue hochgezogen.

Sharon starrte zurück, keine Spur von Peace und Love in den blauen Augen.

Die mit den Zöpfen sah Cash an und sagte: »Bis Freitag.«

Die drei wandten sich ab und verließen die Campushalle. Cash baute die Kugeln wieder auf. »Ein Spiel noch. Dann muss ich los.«

»Mein Freund hat mal ein AIM-Treffen mitgemacht, als er letztes Jahr zum Miigwech Manoomin-Powwow in der Stadt war. Die sind ganz schön radikal. Red Power und so.«

Cash fragte sich im Stillen, woher Sharon miigwech und manoomin so perfekt aussprechen konnte, fragte aber nicht nach. Stattdessen sagte sie: »Er studiert an der North Dakota State?«

»Ja, da gehen die meisten Indianer hin. Da war was mit dem BIA-Geld, das kommt wohl aus Aberdeen, dadurch ist die NDSU billiger als die Uni in anderen Bundesstaaten.«

Noch so was, das Cash vor dem College nicht gewusst hatte: Ihr BIA-Stipendium kam aus Minneapolis, weil sie in der White Earth Reservation gemeldet war, die ziemlich genau 45 Meilen östlich von Moorhead (Minnesota) lag. Erst als Wheaton, der Sheriff von Norman County, Cash überredete, sich an der Uni einzuschreiben, erfuhr sie, dass sie Anrecht auf ein BIA-Stipendium hatte. Wheaton erklärte ihr, der Stamm der Minnesota-Chippewas hätte mit der US-Regierung einen Vertrag, der Stammesmitgliedern, die das wollten, Zugang zu höherer Bildung gewährleistete. Sie konnte also genauso gut loslegen und neben der Farmarbeit was aus ihrem Leben machen, fand er.

»Willst du nicht mit deinem Freund Freitagabend zu dem Treffen kommen? Dann lern ich mal Mr. Freie Liebe kennen«, sagte Cash und stieß mit voller Kraft ihren Break. Diesmal fiel die 1 in eine Tasche. »Ich hab die Vollen.«

»Sloppy Joes und Bier? Ich frag ihn. Kann mir nicht vorstellen, dass er sich das entgehen lässt. Nur was Gutes zu Rauchen wär noch feiner«, sagte Sharon. »Ihm hat gefallen, was diese AIM-Leute besprochen haben.«

»Ja?«

»Die bauen in den Citys eine Straßenpatrouille auf. Die Bullen haben wohl zur Sperrstunde an der Franklin Avenue ständig Indianer einkassiert, einfach in den Kofferraum gepfercht und am Mississippi abgeladen oder übel zusammengeschlagen. Also hat AIM Patrouillen eingeführt, um die Leute sicher nach Hause zu bringen. Die reden davon, dass Indianer für ihre Rechte aufstehen sollen. Mein Freund sagt, sie sind wie die Black Panthers, bloß Indianer.«

Cash hatte keine Ahnung, was die Franklin Avenue war, aber aus Sharons Tonfall schloss sie, es musste so was sein wie die NP-Avenue in Fargo, wo die billigen Dünnbier-Spelunken lagen und für notorische Säufer wie Old Willie der Tag in ihrer Lieblingskneipe begann und endete. Nur dass hier im Raum Fargo-Moorhead die notorischen Säufer alte weiße Männer waren, keine Indianer.

Die NP-Avenue war gefühlt Teil ihres Zuhauses, sie ging jeden Abend ins Casbah – jedenfalls wenn nicht gerade Rübenenernte war. Nach einem Tag auf dem Acker legte sie gern ein Stündchen am Pooltisch ein, spielte um Freibier und manchmal um einen oder fünf Dollar, bevor sie die Straße runter nach Hause ging. Das Einzige, was sie mit AIM verband, waren ein paar One-Night-Stands mit einem Kerl, den sie Lange Zöpfe nannte. Er war auf dem Weg nach Minneapolis gewesen, um sich AIM anzuschließen für irgendeine Widerstandsaktion im Osten, da hatten sich in Bemidji ihre Wege gekreuzt.

»Ich dachte schon, die drei wollen dich verprügeln«, unterbrach Sharon ihre Gedanken und lochte mit einem direkten Treffer, verfehlte aber den nächsten Stoß. »Wieso guckt ihr bloß immer alle so böse?«

»Hmmf«, schnaubte Cash. Sie lochte vier Kugeln hintereinander, bevor sie die 8 versenkte. Schraubte ihr Queue auseinander und verstaute es in seinem Fransenlederfutteral. »Muss zur Arbeit.«

»Fährst du noch zu Hause vorbei? Kannst du mich in Fargo absetzen?«

»Klar.«

Cash und Sharon verließen die Campushalle und gingen zu Cashes Ranchero, vorbei an Grüppchen von Studierenden, die auf den Rasenflächen lernten, flirteten, protestierten. *Raus aus Vietnam*. Sharon redete die ganze Zeit, erst über Danielson, dann über die kleine Schwester ihres Freundes, die was gegen sie hatte, weil sie weiß war, dann wieder darüber, wie sie geglaubt hatte, die drei Indianer im Poolraum wären gekommen, um sie oder Cash zu verprügeln. Cash hörte nur halb hin. Mit dem übrigen Teil ihrer Aufmerksamkeit fuhr sie und tagträumte vor sich hin, während Patsy Cline von jemandem sang, dessen *Küsse sie kalt ließen*.

»Können wir nicht Rock'n'Roll anmachen?« Sharon griff nach dem Radiodrehknopf und wechselte den Sender. »Na geht doch: Rolling Stones.«

In Fargo hielt Cash vor Maytags Elektroladen. Zu Hause. Sharon stieg aus, winkte und machte sich auf nach Westen. Cash sah ihr nach. Vermutlich würde Sharon gleich den Daumen raushalten und die letzte Meile zur North Dakota-Uni trampeln.

Cash lief die Treppe zu ihrer Wohnung hoch und warf ihre Bücher und Schreibblöcke auf den weiß emaillierten Küchentisch, der ihr zum Lernen und Essen diente. Sie riss ein Streichholz an, drehte die Gasflamme niedrig unter der Blechkanne, in der noch Kaffee vom Morgen war. Ging ein Zimmer weiter, streifte die Kleidung ab, die sie an der Uni trug, und warf sie über den Sessel, auf dem ihre »fast« saubere Wäsche lag. Sie schnappte sich ein anderes Paar Jeans vom Fußboden und stieg hinein. Diese hatte sie die ganze Woche beim Rübenlasterfahren getragen. Sie hob ein T-Shirt und ein Flanellhemd vom Boden, schüttelte beides aus und zog es über.

Rübenlaster fahren machte nicht so dreckig wie die Arbeit in der Mähdreschersaison, wo Spreu und Weizenteilchen sich in jeder Falte festsetzten und Staub die Haare bedeckte wie Babypuder, aber der Geruch der Rüben hing hartnäckig in den Klamotten. Cash ging davon aus, dass sie ihn noch bis Weihnachten nicht ganz rausgewaschen bekam. Das Flanellhemd trug sie, weil die Heizung in Milt Wangs Lastern nicht immer funktionierte.

Rasch flocht sie ihr hüftlanges Haar zu einem langen Zopf und zog ihre Jeansjacke über. Befüllte ihre rote Thermoskanne mit erhitztem Kaffee und öffnete den Kühlschrank, als könnte Nahrung darin sein. Zwei gähmend leere Fächer, ein Sechserkarton Eier. Sie musste sich wohl im Silver Cup ein Thunfischsandwich holen.

Für die Spätschichtkellnerin war es Routine, dass Cash reingestürmt kam und ein Thunfischsandwich wollte. Die Kellnerin, die schwarzen Haare zum Beehive hochgesteckt, hatte sie wohl durchs Fenster schon kommen sehen, denn sie wickelte bereits Wachspapier um das Sandwich: Thunfisch, Mayonnaise und ein Salatblatt zwischen zwei Scheiben Weißbrot. Sie steckte das Sandwich in eine kleine braune Papiertüte und faltete sie um. Genau so, stellte Cash sich vor, machten die Ehefrauen der Männer, mit denen sie arbeitete, denen ihre Leberwurst- oder Roastbeefsandwiches, ebenfalls säuberlich in Wachspapier gewickelt, nur dass noch selbstgebackener Schokokuchen oder Cookies mit Schokoladenstückchen dazukamen. Vielleicht bat Cash irgendwann mal Beehive um ein Stück Schokokuchen zu ihrem Thunfischsandwich.

Cash setzte den Ranchero zurück, dann fuhr sie ostwärts zum Highway 75, der von Moorhead aus nach Norden führte. Gerade als sie blinkte, um auf den Highway einzubiegen, überlegte sie es sich anders und beschloss, weiter geradeaus zu fahren bis zum Nachbarort Hawley, wo der Highway 9 nordwärts direkt nach Ada führte, Sitz der County-Verwaltung. Nach ein paar Meilen kam sie durch

den kleinen Ort Felton und sah an den Getreidesilos etliche Laster Schlange stehen. Sie fuhr weiter, vorbei an der lutherischen Kirche am Rand der Ortschaft Borup. Immer weiter nach Norden, über die Brücke des Wild Rice River, der so spät im Herbst kaum mehr als ein schmaler Bach war, dann schwenkte der Highway leicht nach links.

Kurz vor der Kurve sah sie an der Kreuzung einer Schotterstraße das Auto des County-Sheriffs stehen. Sie bremste auf Schleichtempo ab und hielt neben dem hellbraunen Streifenwagen, sodass ihr Fahrerfenster direkt neben dem des Polizeiautos war. Sie kurbelte ihr Fenster runter, während Wheaton mit seinem dasselbe tat. »Sammelst du für die Thanksgiving-Truthahnverlosung?« fragte sie und zog eine Augenbraue hoch.

»Nee, das Footballtraining in Borup ist gleich zu Ende, dann heizen die Ambrose-Jungs nach Ada. Der eine hat was mit der Obercheerleaderin in Ada und will da sein, sowie das Training aus ist. Irgendwann trägt's ihn aus der Kurve, und er landet im Feld vom alten Peterson. Dachte mir, wenn er mich ein paar Tage hier stehen sieht, lernt er 'n bisschen vom Gas gehen, bevor er die Kurve nimmt. Aufm Weg zur Arbeit?«

»Yeah.«

»Warum kommst du über die 9? Fährst du nicht für Milt drüben in Halstad?«

»Yeah.«

»Wie läuft die Uni?«

»Okay.«

Sie saßen da, schwiegen. Cash sah zu, wie die Sonne in den westlichen Horizont tauchte. Sheriff Wheaton beobachtete die gelegentlich vorbeifahrenden Autos auf dem Highway.

Nach einer Weile fragte Cash: »Irgendwas gehört über 'n vermisstes Mädchen aus Shelly?«

»Was? Ach, deshalb bist du hinter mir her.«

Mehr Schweigen, mehr Starren auf Himmel und Straße.

»Und?« fragte Cash.

»Konzentrier du dich mal auf dein Studium, Mädchen. Überlass die Polizeiarbeit mir.«

Cash betrachtete den jetzt orange, rosa und lila gestreiften Himmel über der Baumreihe am Red River gut zwanzig Meilen westlich hinter dem flachen, bestellten Prärieland. Fast alle Felder waren gepflügt, Reihe für Reihe schwarzer Erdklumpen erstreckte sich über viele Morgen. Im Norden lag ein Mais-Stoppelfeld ungepflügt da, höchstwahrscheinlich so gelassen, um zu überwintern. Ein grüner John Deere-Traktor, der langsam einen Pflug zog, wirbelte Staub hinter sich auf, als er ein paar Meilen entfernt über eine Schotterstraße fuhr.

»Also wo steckt sie?«, fragte Cash schließlich. »Wer ist sie? Eine von den Hippies an der Uni meinte, sie ist in unserem Biokurs und fehlt.«

Wheaton sah herüber. »Dann kennst du sie?«

»Nein. Nur diese Studentin sagt, sie war bei uns im Kurs und ist jetzt weg. Sie sind im selben Wohnheim.«

»Sie ist die älteste Tochter der Tweeds. Drei kleinere Schwestern. Sie ist am College, um auf Lehramt zu studieren.«

»Aber sie ist weg.«

»Yeah, ich war Dienstag in Shelly, mit ihren Eltern reden, die hatten mich angerufen. Braves Kind. Jahrgangsbeste. Ihre Mom arbeitet im Kaufhaus in Ada, damit's für ihre Collegegebühren reicht. Die sind krank vor Sorge. Die Schwestern weinen. Keine wilde Hummel. Keine, die einfach so abhaut und niemandem Bescheid sagt.«

»Braves Kind, ja?«

»Warum? Weißt du was?«

»Nee, nur dass die Hippiestudentin meinte, sie sitzt immer ganz vorn und schäkert mit dem Naturkundeprof, um gute Noten zu kriegen. Ist bloß Tratsch. Ich fahr dann mal zur Arbeit.« Cash legte den Arm hinter den

Beifahrersitz und spähte nach beiden Seiten den Highway 9 entlang, bevor sie rückwärts wieder auf die Straße setzte und in Richtung Ada weiterfuhr. Im Rückspiegel sah sie Wheaton kurz winken. Sie winkte zurück, ehe sie ihr Fenster hochkurbelte.

Es begann gerade zu dunkeln, als Cash nach Halstad kam. Sie machte nicht im Ort halt, sondern fuhr weiter raus zu Milts Farm, wo sie ihren Ranchero abstellte und in einen International Harvester-Kipplaster stieg. Die nächsten acht Stunden verbrachte sie damit, Rüben zu befördern, von Milts Feldern zur Zuckerrübenfabrik am nördlichen Rand von Moorhead. Sie schätzte, sie würde vier Fuhren schaffen.

Rüben einbringen hieß, gleichmäßig neben dem John Deere-Rübenvollernter herfahren, während der die Rüben kappte, die grünen Blätter entfernte, sie dann aus der Erde zog und über ein Förderband auf den Kipplaster verfrachtete. Sobald der Kipper voll war, fuhr Cash ihn zur Fabrik und wartete mit den anderen Lastern in der langen Schlange. Die Laster wurden gewogen und die Namen der Farmer notiert, damit jeder Farmer für seine Ernte die korrekte Summe ausgezahlt bekam.

Manche der Fahrer saßen in ihren Lastern und lasen die Tageszeitung. Andere hielten ein Nickerchen. Cash nutzte die Zeit oft für ihre Hausaufgaben. Heute Nacht aber galt ihre Neugier der Gerüchteküche im Valley. Nachdem ihr erster Laster gewogen war, stieg sie aus und ging zu einer Gruppe anderer Fahrer, die herumstanden und quatschten.

»Hey, Cash, dachte schon, du bist jetzt zu fein für uns. Zu sehr mit deinem Stu-di-um beschäftigt, um noch mit Leuten abzuhängen, die Scheiße am Schuh haben.«

Cash lachte. »Nö. Für dich werd ich nie zu fein sein, Bruce.«

Die Schulzeit über hatten sie und Bruce regelmäßig zusammen in den Weizenfeldern oder Maisäckern gehockt, Sixpack um Sixpack getrunken und den Country-

Musiksender aus Oklahoma gehört. Sie sofften, bis das Bier alle war und keiner von beiden noch eine gerade Linie gehen konnte. Aber er fuhr sie immer zurück zu der Pflegefamilie, bei der sie in dem Monat gerade untergebracht war.

Er war einer ihrer Freunde, nie ihr fester Freund. Weiße Farmer kamen damit klar, dass ihre Söhne mit einem Indianermädchen sofften, aber anbandeln war undenkbar. Sie erfuhr von Bruce, dass sein Vater seine Mutter verprügelte – »so oft auch wieder nicht« –, aber Bruce hatte gehofft, sich freiwillig für Vietnam zu melden, sowie er achtzehn war, um von zu Hause wegzukommen. Anscheinend schaffte es niemand je wirklich aus dem Valley raus. Klar, manche zogen nach Moorhead oder Crookston und kriegten einen Job in der Zuckerrübenfabrik. Oder verkauften Schuhe in irgendeinem Laden an der Hauptstraße von irgendeinem anderen Nest. Aber in Wahrheit kam keiner von ihnen je hier weg. Schon bald pflügten sie wieder Felder und fuhren Rübenlaster für ihre Väter oder Onkel, bis der eine oder andere starb, sodass sie die Familienfarm übernehmen konnten.

Bei Bruce gab es irgendeine Untauglichkeit, die ihn von 'Nam ausschloss. Also stand er hier in der frostigen Oktoberluft, rauchte Salem und faselte darüber, wer die Weltmeisterschaft gewinnen würde, wer schwanger war und heiraten musste, und dass ihm das nie passieren konnte, gefolgt von lautem Gelächter und Schulterklopfen. Bald ging es dann wieder um Landarbeit und den besten Dünger für die Erde im Frühling.

Die Jungs waren so gewöhnt an Cash, die mit ihnen zusammen alle mögliche schwere Landarbeit machte, seit sie elf war, dass ihre Art zu reden sich nicht änderte, wenn sie dabei war.

»Gib mal 'ne Kippe, meine liegen im Laster.« Cash streckte Bruce die Hand hin. Sie nahm einen tiefen Zug

und hustete los. Bruce klopfte ihr auf den Rücken. »Nicht ersticken!«

»Verdammt, hab vergessen, dass du Mentholkippen rauchst.« Cash hustete, nahm aber trotzdem gleich noch einen vorsichtigeren Zug.

»Gehst du auf die Uni in Moorhead?«, fragte Steve Boyer sie.

»Yeah.«

»Weißt du was über die kleine Tweed, die vermisst wird?«

»Hab erst heute davon gehört.«

Die Männer legten alle gleichzeitig los, ein Chor von Bariton.

»Ihre Leute sind echt besorgt.«

»Jahrgangsbeste an der Highschool.«

»Wisst ihr noch, wie Connie Bakkas ein Jahr nach dem Jahrmarkt mit diesem Schausteller abgehauen ist, und ihr Dad musste nach Kansas, um sie zurückzuholen?«

»Mit 'nem Braten in der Röhre.«

»Aber jetzt reden wir über Janet. Das Mädchen ist klug.«

»Und Beine hat sie auch.«

»Wuuuui!!«

»Träumst du wohl.«

Erneutes Schulterklopfen, Paffen an Zigaretten. Nippen an Kaffee aus Styroporbechern, die American Crystal im Aufwärmeschuppen bereitstellte. Aber an ihren Mienen merkte Cash, dass sie sich Sorgen machten. Sonst war das Schlimmste, was im Valley passierte, eine gelegentliche Prügelei, manchmal überschlug sich ein Wagen, wenn Kids auf einsamen Straßen Wettrennen fuhren, oder jemand schwängerte jemanden, und sie mussten heiraten. Aber eine Bestschülerin verschwand doch nicht einfach so.

»Also was ist da los?«, fragte Cash.

Bruce antwortete. »Ich weiß nicht. Die Leute sagen, sie wollte übers Wochenende mit einer Schulfreundin in die Citys – mal Großstadtluft schnuppern und so. Aber ihre

Familie weiß nicht, mit wem sie hinwollte oder wann, oder ob sie zurückkommt, oder wo sie steckt.«

Einer von den anderen sprang ein. »Zuletzt gehört von ihr ham sie am Freitag, da hat sie zu Hause durchgerufen, dass sie wegfährt und sich Sonntag meldet, wenn sie zurück ist. Kam aber kein Anruf.«

»Die ham Telefone in der Stadt – das weiß ich«, fügte ein anderer hinzu.

»Los jetzt, es geht weiter.«

Sie warfen die Kaffeebecher auf den Boden, traten die Kippen im Schotter aus. Das Röhren von Lastermotoren erfüllte die Nacht, als alle auf einmal angelassen wurden. Getriebe schalteten in den ersten Gang, um die Kipper ein Stückchen vorwärts zu bewegen. Die schon gewogenen Laster stellten sich in die nächste Warteschlange, um ihre Rüben auf ein Laufband zu kippen, das zu einem noch größeren Haufen Rüben führte, die schließlich zur Weiterverarbeitung in die Fabrik befördert wurden.

Nach einer weiteren halben Stunde wurde Cash ihre Ladung los und kehrte zu Milts Feld zurück, wo sie erneut Schlange stand, um eine weitere Ladung aufzunehmen und damit wieder nach Moorhead zu fahren. Und so verging die Nacht. Sie las ihre Englisch-Aufgaben und beschloss, mit Mrs. Kills Horses über die Prüfung zur Befreiung vom Englischkurs zu reden, sie hatte ein paar andere Schüler über diese Möglichkeit sprechen hören. Es hatte mal einen Sommer auf den Feldern gegeben, da las sie Shakespeares Gesamtwerk durch, volle zwei Jahre, bevor irgendwer aus ihrem Jahrgang von dem Kerl überhaupt gehört hatte. Satzbaupläne auf- und Attribute umstellen war in etlichen Pflegefamilien ihr abendlicher Zeitvertreib gewesen, weil Bestrafung oft darin bestand, viele Stunden in ein Zimmer eingesperrt zu sein. Dieser Erstsemester-Englischkurs war nicht nur todlangweilig, er fand auch frühmorgens statt. Wenn sie sich davon befreien lassen konnte, brachte ihr das ein paar Stunden mehr freie Zeit.